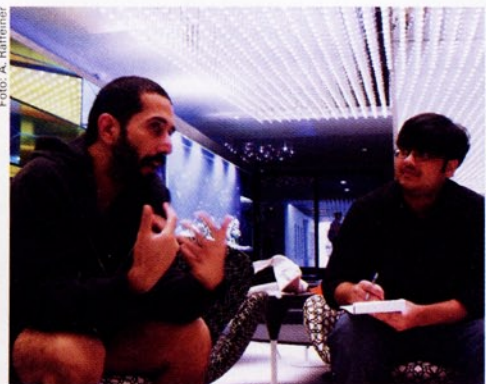




# IN DER DEEP-HOUSE-KASTE

*Silberbesteck zur Bassdrum, dazu ein bisschen Selbsterkenntnis. Arno Raffener tauchte mit Kölner DJs in die Clubkultur Indiens ein.*



Deep House trifft auf Hühnchen in Senfruste im Blue Frog, Mumbai (oben); Club-Mitarbeiter warten auf das Set; Andy Vaz kurz vor der Erleuchtung; Murat Tepeli ist froh, in Indien zu sein (unten, von links nach rechts).

► Das Foyer im Park Hotel scheint schockgefroren. Zwischen der Aquariumwand, den gläsernen Leuchtstäben an der Decke und allerlei schwarzweißen Design-Klassikern zum Rumlümmeln kann man ganz schön ins Schlottern kommen. Aber Kälte gilt hier, mitten im dauerchwülen Zentrum von Kalkutta, als Luxus.

Murat Tepeli jedenfalls lässt es sich nicht anmerken, falls er mit dieser Form von Luxus gerade nicht so viel anfangen kann. Er ist froh, überhaupt hier zu sein. Der Kölner House-DJ ist auf Einladung des Goethe-Instituts auf Tour durch Indien. Außerdem mit dabei: Till Rohmann alias Glitterbug, Ronni Shendar und Andy Vaz.

Im Foyer des noblen Park Hotels in Kalkutta sitzt die Reisegruppe vor indischen Journalisten, um etwas über Clubkultur in Deutschland zu erzählen. Wie man solche Musik überhaupt vermittelt, wollen die Journalisten als erstes wissen. Wie die Leute reagieren, wenn man sich nur mit einem Computer oder schwarzen Plastikscheiben auf die Bühne stellt.

»Eigentlich haben wir zu Hause genau dasselbe Problem«, erklärt Andy Vaz. »Auch in Europa bewegen wir uns in der Nische einer Nische«. Er selbst mit seinem deepen, an Vorbildern aus Detroit orientierten House-Entwurf. Tepeli mit einem auf Chicago fixierten Oldschool-Purismus. Glitterbug mit schwärmerischem Emo-Techno und Ronni Shendar mit ihren dokumentarischen, in Zeitlupe rhythmischen und mit minimalen Veränderungen arbeitenden Videoprojektionen. Wenn man sich aus der gewohnten, heimeligen Spezialistenecke ausnahmsweise herausbegeben, treffe man immer noch auf alte Vorurteile.

Auch in Indien besetzt elektronische Tanzmusik eine Nische. Eine ziemlich elitäre, aber auch eine mit hoher Wachstumsrate und rasanten Entwicklungen. Es geht gerade richtig los, erzählen Veranstalter in Mumbai, Produzenten in Delhi und Clubmanager in Bangalore unisono. So wie Ash Roy. Er ist Teil von Jalebee Cartel, einem der bekanntesten indischen Acts. Keine Bareröffnung in den indischen Metropolen scheint derzeit ohne mindestens eines der vier Mitglieder von Jalebee Cartel hinter dem Mischpult auszukommen. Noch vor fünf Jahren interessierte sich in Indien niemand für sie, sagt Roy. »Das Dumme ist: Wenn die Leute hier sehen, dass du im Ausland Erfolg hast, denken sie, du bist gut. Aber wenn du zu Hause etwas machst, bist du ein Niemand. Deshalb waren wir zunächst in Indien nicht aktiv und veröffentlichten unsere Platten auf europäischen Labels. Der Markt hier war noch nicht bereit für unseren Sound. Wir hatten früher vielleicht fünf oder zehn Gigs im Jahr, jetzt sind es hundert.« Zu den ersten Konzerten von Jalebee Cartel

kamen zwanzig bis dreißig Eingeweihte, heute spielen sie vor bis zu viertausend Menschen. Elektronische Tanzmusik boomt, erzählt Roy selbstbewusst, auch wenn sich vielleicht nur zwei Prozent der Jugendlichen dafür interessieren. Man darf nicht vergessen: In Indien sind auch relativ wenige absolut viele.

»Es war bei den Kids cool, Metal und Rock zu hören. Aber jetzt ist es cool, Electronica zu hören«, sagt Ash Roy. Techno und House bedeuten kulturelles Kapital für diejenigen, die noch eine Spur schlauer als der Rest sein wollen. Das gibt KünstlerInnen wie Rohmann und Shendar, die sonst auch mal in Israel ein Elektronik-Festival mit politischem Anspruch organisieren, oder Vaz und Tepeli die Gelegenheit, in indischen Cocktailbars, Clubrestaurants und Fünf-Sterne-Hotels zu spielen. Dort kann man sich dann über ein Publikum wundern, das zum Beat der Bassdrum mit dem Silberbesteck auf Tellern mit französischem Hühnchen in Senfkruste herumklumpert.

Ein paar Stunden nach dem Interview im Park Hotel beginnt Murat Tepeli, im hoteleigenen Club Roxy seine durch ein Dutzend Sicherheitskontrollen von Köln nach Kalkutta geschleppten Vinylplatten aufzulegen. Nach einer halben Stunde fragt der Manager des Lokals wann die Performance denn endlich beginne. Später wackeln zwischen den enormen Boxentürmen auf der Tanzfläche des Roxy ein paar Grüppchen Jugendlicher zu den Bässen von Chip E: »Time To Jack«, 1985, ganz frühe House-Schule. Der »Someplace Else«-Pub nebenan, ebenfalls zum Hotel gehörig und von derselben Bookerin betreut, platzt derweil aus allen Nähten. Es spielt eine Pink-Floyd-Cover-Band. Der ganze Laden gröhlt: »Shine on you crazy diha-ha-mond«.

Auf dem Weg zum Auftritt in Mumbai rattert das Taxi vorbei am Chaos scheinbar endloser Straßenmärkte, an Baracken und rostigen Bettgestellen, die dem staubigen Asphalt etwas Wohnraum abtrotzen. Nackte Kinder und Babys spielen dazwischen, während die Gäste aus Deutschland, verschreckt vom Lärm, vom Durcheinander und der omnipräsenten Armut, mit einer 10.000-Euro-Ladung elektronischer Instrumente daran vorbeigondeln. Nur Minuten später hält der Wagen vor dem Auftrittsort, einem Komplex aus professionellem Aufnahmestudio, Label-Büros und luxuriösem Clubrestaurant. Um die Ecke befinden sich Multimediafirmen, Fashion und Business Schools, direkt gegenüber vom Clubeingang rattert die große Metallspindel einer Seilerei. Drinnen schwitzen Tag und Nacht die Arbeiter, draußen im Vorhof des Lokals strömt aus feinen Röhrchen Wasserdampf, um die Gäste auch beim Cocktailschlürfen im Freien noch zu kühlen.

## Zunächst stellt sich in der Begegnung mit indischer Clubkultur Entfremdung ein: Auftritte in teuren Lounges, die sich in unmittelbarer Nachbarschaft von Sweatshops und Slums befinden.

Bei aller Überforderung durch die strikt voneinander getrennten und zugleich chaotisch ineinander verwickelten indischen Realitäten sieht man plötzlich klar. Zunächst stellt sich in der Begegnung mit indischer Clubkultur Entfremdung ein: Auftritte in teuren Lounges, die sich in unmittelbarer Nachbarschaft von Sweatshops und Slums befinden; Metalldetektoren bei der Eingangskontrolle; Getränkepreise, für die man sich an den Straßenküchen indischer Städte monatelang mit frisch gebrutzelten Vadai und Samosas versorgen könnte. Dann schlägt die Stunde der Selbsterkenntnis. Man erkennt Isolation und Abtrennung auch in der eigenen Gesellschaft. Dass man sich in seiner kleinen, kölschen Deep-House-Kaste bewegt, merkt man eben erst, wenn die Dinge strukturell zwar ganz ähnlich ablaufen wie zu Hause, im Detail in der Fremde aber verwirrend anders sind.

Was bleibt, sind lehrreiche Irritationen: neben dem neuen Blick auf sich selbst, dem Infragestellen von Routinen oder der Inspiration vielleicht einfach der Titel für die nächste Veröffentlichung. »Mumbai Dweller« hat Andy Vaz einen seiner neuen Tracks genannt. Till Rohmann will sein zweites, teilweise auf der Reise durch Indien entstandenes Glitterbug-Album »Privilege« nennen. Ein Titel, der den Luxusstatus eines Indienbesuchers beschreibt, der in Europa von seinem selbstständigen Künstlerdasein prekär, aber irgendwie ganz gut leben kann.

Dass der Export kölscher House-Kultur Sinn ergibt, bewies auch eine Veranstaltung wenige Wochen später. Ende Dezember, eineinhalb Monate nach der Tour von Rohmann, Shendar, Tepeli und Vaz, fand in Delhi erstmals das ebenfalls vom Goethe-Institut unterstützte und im Rahmen der c/o-pop »Europareise« entwickelte »Global Groove«-Festival statt: zwei Tage elektronische Popmusik plus zwei Tage Business-Konferenz. In ihrer Zuversicht, dass elektronische Tanzmusik auf dem Subkontinent kurz vor dem großen Durchbruch steht, waren sich alle Gesprächspartner vor Ort einig. Kastenübergreifend. □